

Fürther Geschichts Blätter

herausgegeben vom
Geschichtsverein Fürth e.V.
2/2012 · 62. Jg. · B 5129 F · EUR 5,-



Die Fürths
Recherchen
zur Geschichte
einer Familie

Lebensläufe
bei St. Michael

2/12

Inhaltsverzeichnis

Titelbild:

Streichholzschachtel der Firma Bernhard Fürth

Bernd Noack

Die Fürths

Recherchen zur Geschichte einer Familie

31

Gerhard Bauer

Lebensläufe bei St. Michael

50

Impressum

Fürther Geschichtsblätter

Herausgeber: Geschichtsverein Fürth e.V., Schlosshof 12, 90768 Fürth

Schriftleitung: Barbara Ohm, Falkenstraße 21a, 90766 Fürth

Verfasser: Bernd Noack, noack.bernd@t-online.de
Gerhard Bauer, Zirndorfer Weg 6, 90522 Oberasbach

Satz: Satzpoint Eckstein, Kapellenstraße 9, 90762 Fürth

Druck: R. Holler – Offsetdruck, Kapellenstraße 9, 90762 Fürth

Verantwortlich für den Inhalt sind die Verfasser. Alle Rechte, auch die des Abdrucks im Auszug, vorbehalten.

Erscheinungsweise der Hefte vierteljährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. Einzelhefte gibt es in der Geschäftsstelle.

Bernd Noack

Die Fürths

Recherchen zur Geschichte einer Familie

Kapitel 1: Eine Überraschung in der Steiermark

Genau genommen beginnt die Geschichte in einem katholischen Kloster in Österreich. Ich war nach Admont gekommen, ein Ort in der hintersten Steiermark. Die Bibliothek des Stifts dort gilt als eine der größten und schönsten ihrer Art: 70 000 Bücher in prachtvollstem barocken Ambiente; der ganze Nachmittag war vergangen mit Schauen und Staunen, mit dem Entziffern lateinischer Titel, dem Blättern in kostbarsten Folianten; tatsächlich mit einer Ehrfurcht vor der Klugheit der Mönche, die sich ein lesbares und logisches Universum geschaffen hatten aus Wissen und Schönheit – das freilich noch Raum ließ für das unendlich Unerklärliche, das Geheimnis des Göttlichen vielleicht...

Die Nacht verbrachte ich in einer als Gästezimmer zur Verfügung gestellten Klosterzelle und sehr früh morgens weckte mich ein für die mächtige Stiftskirche vergleichsweise fast zartes Glockenläuten. Dann stand ich in dem tief verschneiten und noch tiefer verschlafenen Ort, der außer der kirchlichen nicht viel mehr weltliche Attraktionen zu bieten hat. Ein Gasthaus hatte schon geöffnet, in dem ich die Stunde bis zur Abfahrt des Postbusses in Richtung Salzburg verbringen konnte. Zum Großen Braunen gab es die Wochenendausgabe der Wiener „Presse“. In der Beilage aber stieß ich plötzlich auf den Artikel, dessen Thema meine nächsten Wochen und Monate beeinflussen sollte wie kein anderes Vorkommnis in dieser Zeit. Unter der Überschrift „Die letzte Flamme“ las ich: *„Vom tschechischen Susice aus versorgten drei Generationen der Familie Fürth ganz Europa mit 'Solo'-Zündhölzern. Ende des Jahres wird die Fabrik stillgelegt. Nachrichten aus dem Böhmerwald“.*

Fürth? Ganz korrekt mit „ü“ und hinten „th“? Kein Zweifel. Dass ich ausgerechnet hier in der hintersten österreichischen Provinz auf einmal mit dem Namen meiner Heimatstadt konfrontiert wurde, empfand ich als kurios. Dass sich aus der Besichtigung eines Klosters und einem morgendlichen Wirtshaus-Besuch aber eine Geschichte ergeben sollte, die tief in die jüdische Historie Fürths, von dort in entlegene Teile der österreichisch-ungarischen Monarchie, schließlich in die Gegenwart noch lebender Nachfahren dieser Familie, die den Namen ihrer Heimatstadt stolz mit sich trägt, führt, konnte ich damals noch nicht ahnen.

Nichts wusste ich, als ich in Admont den Bus bestieg und immer noch ganz irritiert war von dem „Zufall“, wie ich es seinerzeit noch belustigt nannte, nichts also wusste ich von verwirrend verzweigten Stammbäumen, deren Wurzeln in Fürth bis heute nicht wirklich freigelegt sind; nichts von einem vergessenen südböhmischen Ort namens Susice, auf dessen jüdischen Friedhof im verwitterten Sandstein mehrmals der Name „Fürth“ zu entziffern ist; nichts von alten schwarzen Maschinen, mit denen Zündholzschafteln aus Holz hergestellt wurden, auf denen neben dem Firmennamen „Solo“ immer auch der Name des Gründers der Fabrik, „B. Fürth“, zu lesen ist; nichts von den Damen und Herren einer Dynastie, die sich am Ende des 19. Jahrhunderts aus dem Böhmerwald aufmachte nach Wien, wo sie schon bald zu den oberen Zehntausend gehören sollten; nichts von dem Sanatorium hinterm Wiener Rathaus, wo Nazis Lothar Fürth zwangen, die Straße vor seinem Haus mit der Zahnbürste zu putzen; nichts von schier unglaublichen Verbindungen zu

Franz Kafka und seiner Mischpoche, zu Bruno Kreisky und sogar den Rothschilds; ich wusste damals auch noch nichts von Thomas Fürth, der in seinem Haus in Stockholm über Bergen von Papier sitzt, nach seinen Ahnen forscht und eines Tages per Email schreiben wird, dass er in einem Buch seines Großvaters ein Exlibris mit dem grünen Kleeblatt, dem Wappen der Stadt Fürth, entdeckt hat. Und ich wusste vor allem nicht, dass in der ehemaligen Heimatstadt der Familie, aus der sie im 18. Jahrhundert gen Osten ausgewandert sein muss, so gut wie niemand von deren Existenz und späterer – ja, tatsächlich europäischer Bedeutung eine auch nur kleine Ahnung hat.

Mittlerweile ist das alles anders: Nach Recherchen in Susice, in Prag, in Wien, nach Korrespondenzen in den Norden, Westen und Osten, nach der Lektüre von Büchern, die nur noch im Antiquariat zu finden waren, nach dem Durchstöbern von Archiven in Fürth und in der tschechischen Hauptstadt steht fest: kaum eine andere jüdische Familie aus Fürth hat sich in und vor allem auch mit dem Namen ihrer Herkunftsstadt über knapp drei Jahrhunderte hinweg soviel

Reputation erworben wie die Fürths. Dass sie und ihre Geschichte heute weitgehend vergessen sind, das ist nicht zuletzt die Schuld der Nationalsozialisten: Fürths starben durch Selbstmord oder in Konzentrationslagern, einige konnten entkommen, nach Schweden, Frankreich oder auch in die Vereinigten Staaten. Die ausführliche und zusammenhängende Historie der Fürths, die exemplarisch ist für den Aufstieg und den erzwungenen Untergang einer erfolgreichen jüdischen Familie aus Deutschland, gilt es erst noch zu schreiben. Hervorstechen werden dann kleine bunte Zündholzschachteln, die um 1900 herum in alle Teile der Welt, bis nach Asien und Amerika, exportiert wurden – und auf denen stets klein, aber unübersehbar der Name „Fürth“ zu lesen war.

Im Postbus nach Salzburg freilich musste ich noch ungläubig darüber lächeln, dass mir eine jüdische Familie mit dem Namen meiner eigenen Heimatstadt nach dem Besuch einer Klosterbibliothek, der Nacht in einer ehemaligen Mönchszelle, dem Genuss einer Tasse starken Kaffees im hintersten Österreich so unvermittelt begegnet war...

Kapitel 2: Spurensuche in Schüttenhofen

Ein Lied schwirrt mir durch den Kopf, seitdem ich das erste Mal von der jüdischen Familie Fürth und der Zündholzfabrik „Solo“ gehört habe, ein altes jiddisches Lied: „Papierrosen“ heißt es, und es erzählt von einem armen kleinen jüdischen Jungen, der in der kalten Großstadt Zigaretten verkauft – trockene, keine vom Regen durchweichte. Und einmal singt er: *„Kauft meine wunderbaren Streichhölzer, ein Waisenhaus könnte man dann von dem Geld bauen. Vergebt mir mein Jammern und Herumstreunen. Aber niemand will bei mir kaufen und ich muss mich verdrücken wie ein getretener Hund...“*

Bernhard Fürth war kein armer Streichhölzchen-Verkäufer, er klagte nicht, er wurde nicht ausgelacht und nicht verjagt. Als er im Jahr 1839 im böhmischen Schüttenhofen – zusammen mit seinem Kompagnon Josef

Scheinost – die erste europäische Zündholzfabrik gründete, war er bereits ein auf anderen Gebieten erfahrener und erfolgreicher Kaufmann. Seine Vorfahren hatten den Ort ihrer Ansiedlung gut gewählt: reich ist der Böhmerwald hier an Holz und Wasser, was mit der Zeit immer mehr Industriebetriebe entstehen ließ. 1832 hatte der Wiener Apotheker von Roemer erstmals Phosphor-Streichhölzer in geringer Menge gewerbsmäßig hergestellt; Fürth erkannte die Zukunft dieses Produkts und stieg nun an diesem wirtschaftlich prosperierenden Ort groß in die Produktion ein. Innerhalb weniger Jahre wuchs die Fabrik stetig, wie die Historikerin Tina Walzer schreibt: *„Bereits in den 1860er Jahren expandierte das Unternehmen in die Reichs- und Residenzstadt Wien und gründete die Niederlassung 'Zündwa-*



Schüttenhofen (heute Susice) um 1900

ren-Fabrik Bernhard Fürth'. Die beiden Söhne Daniel und Simon besaßen ihre eigenen Zündholzfabriken, die erst 1903 fusionierten und in den neu benannten Familienkonzern 'Solo-Zündwaren- und Wichse-Fabriken A.G.' eingegliedert wurden. Von da an nahm die 'Solo' einen kometenhaften Aufstieg zur führenden Zündholzmarke auf dem Weltmarkt.“

Wer heute nach Susice, dem ehemaligen Schüttenhofen, am Rand der tschechischen Republik, nur wenige Kilometer Luftlinie von der deutschen Grenze entfernt, kommt, kann nicht mehr so recht an den Reichtum und den Glanz der damaligen Zeit glauben. Ich bin in Pilsen in den Eilzug umgestiegen, immer tiefer ging es in die verschneite Landschaft hinein. In Horazdovice dann nochmals ein Wechsel: Ein kleiner Triebwagen, der direkt aus dem Verkehrsmuseum zu kommen schien, brachte mich schließlich vorbei an unzähligen Haltepunkten, an denen Bahnhofswärter stramm mit der Hand an der roten Mütze grüßten, nach Susice.

Knapp sechs Stunden ist man heute von Fürth bis dorthin unterwegs. Wie lange brauchte man im 18. Jahrhundert, als die Auswanderer aus Mittelfranken dieselbe

Richtung einschlugen? Überhaupt: Schüttenhofen und Strakonitz (der andere Ort, an dem sich Fürths niederließen) – wie kam man auf diese Idee?

Sicher ist, dass in beiden Orten die jüdischen Gemeinden im 18. Jahrhundert eine erste Blütezeit erlebten und selbst über die Grenzen der Region hinaus viele Familien angezogen haben müssen, erklärt Tina Walzer: *„An den nördlichen Abhängen des Böhmerwaldes waren die beiden Orte am 'Goldenen Steig' situiert, der alten Goldwäscheroute, die aus dem südbayerischen Raum Richtung Prag führte – im idyllischen Flüsschen Ottawa mitten in Schüttenhofen selbst wurde seit alters her nach Gold gesucht. Auch die alte Salzstraße, die die alpinen Salzvorkommen mit der Goldenen Stadt Prag verband, führte unweit der beiden Städtchen vorbei. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die Orte zudem an der Hauptbahnlinie gelegen, die die Reichs- und Residenzstadt mit den beliebten Kurorten Karlsbad und Marienbad verband – ein wesentlicher Schlüssel zum Verständnis ihrer Erfolgsgeschichte, denn selbst wenn Strakonitz und Schüttenhofen heute abgetrennt erscheinen, so lagen sie doch da-*



Solo-Fabrik in Susice

mals an zentralen Handels- und Verkehrsverbindungen.“

Der lange Fußweg vom Bahnhof ins Innere von Susice führt vorbei an aufgelassenen und verkommenen Fabriken aus der sozialistischen Zeit, an modernen bunt blinkenden Outlet-Centern und Supermärkten, schließlich an einem langgezogenen Gebäude, das größtenteils aus den Anfängen des vergangenen Jahrhunderts stammen muss. Doch auch hier sind die meisten Fenster blind oder eingeworfen, Gestrüpp und Gras wachsen an den Mauern empor, aus dem mächtigen Schornstein steigt kein Rauch mehr. Doch überall ist er noch, wenngleich längst verblasst, zu lesen, der Schriftzug „Solo“.

In den besten Zeiten haben hier einmal bis zu 2000 Männer und Frauen an den Fließbändern und Maschinen gearbeitet, die täglich Hunderttausende Zündhölzer ausspuckten; 2007 etwa wurden noch 400 Millionen Schachteln exportiert, aber das war

auch schon ein Fünftel weniger als im Vorjahr. Ende des Jahres 2008 gab es dann noch gerade 88 Beschäftigte. Die hatten die Aufgabe, die letzten Lichter bei „Solo“ zu löschen. Eine Zeitungsmeldung vom Dezember: *„In Tschechien wird nach 169 Jahren die Herstellung von Zündhölzern eingestellt. Der letzte Erzeuger, die Firma 'Solo' im westböhmisches Susice will die Produktion per Jahresende nach Asien verlagern. Als Grund für die Einstellung der Produktion in Tschechien gibt das Unternehmen zu hohe Produktionskosten an sowie die Aufwertung der tschechischen Krone gegenüber dem Euro und dem US-Dollar. Dadurch seien die Zündhölzer aus Susice auf den internationalen Märkten schwer zu verkaufen, besonders angesichts der Konkurrenz aus Indien, China und Pakistan. Außerdem gehe der Verbrauch von Streichhölzern in Europa zurück...“*



Villa Fürth in Susice

Ich hatte mich bemüht, noch einmal einen Termin für die Besichtigung der alten Fabrikräume zu bekommen, aber die Direktion ließ telefonisch absagen. Da gäbe es nichts mehr zu sehen, und wenn man sich für die Geschichte der Familie Fürth und die Zündholzproduktion interessieren würde, dann könne man ja schließlich ins städtische Museum gehen. Dort sei alles wunderbar dokumentiert.

Susice schien nicht nur an diesem Wintertag vom Rest der Welt vergessen zu sein. Als ich an der ehemaligen Villa Fürth, gleich gegenüber der Fabrik, vorbeikam, versuchte ich mir irgendwie das vielleicht doch etwas

mondäne Leben der reichen Oberschicht, die Ablenkungen in der tiefen Provinz vorzustellen, in dem einstmals überaus stolzen zweigeschossigen Haus mit seinen Erkern und Veranden. Es war schwer, denn auch an diesem Gebäude war die Zeit und der wirtschaftliche Niedergang des ganzen Ortes nicht spurlos vorbeigegangen. Für Unternehmer vom Schlage eines Bernhard Fürths war das hier schon lange kein Pflaster mehr. Über Schlaglöcher und brüchige Gehwege ging es vorbei an spärlichen Geschäften, die meist Handys oder Reisen in ein besseres Land im Angebot hatten.



Bernhard Fürth

Am großen Platz im Schneeregen ein Weihnachtsmarkt, umrahmt von teilweise restaurierten Barock- und Renaissance-Gebäuden, die noch ein wenig erzählen können von der guten, alten, auf jeden Fall wohlhabenden Zeit. Das baufällige wunderschöne „Hotel Fiala“ aber hatte schon lange keinen Gast mehr gesehen. Jetzt lag da etwas Bedrückendes in der Luft, Resignation las ich in den Gesichtern der Passanten. Wer hier noch ausharrte und standhielt, noch nicht betroffen war von den Schließungen der Betriebe – und „Solo“ ist da nur ein Beispiel – mag kaum eine gesicherte Zukunft vor sich haben. Herr Burschik, mein Übersetzer, wird sich später mit einem traurigen Blick aus einem der Fenster des Museums erinnern und sagen, dass es noch vor zwei Jahren auf dem Marktplatz ein Fest gab, bei dem ein zwei Meter großes Streichholz aufgestellt wurde. Niemand ahnte damals, dass der Betrieb so enden würde.

Das Streichholz, das Bernhard Fürth in und für Schüttenhofen entzündete – im Museum habe ich dann endlich ihn, den Gründervater, und die ganze Materie, die ihn und seine Nachfahren so wohlhabend

machte, vor mir. Das Porträt zeigt einen energisch und ernst blickenden Mann in den besten Jahren, etwas schmal das Gesicht, die Haare in die Stirn gekämmt. Sind da fränkische Züge zu erkennen? Nein, er sieht nicht aus wie einer vom Land; der Blick, die ganze aufrechte Haltung – das passt besser in die Großstadt, nach Prag oder Wien, wohin es ihn ja dann auch zog. Neben dem Bild alte Ansichten der Fabrik, die auf dem ringsum noch unbebautem Gelände gigantische Dimensionen gehabt haben muss.

Im Vergleich dazu nahezu putzig die Produkte: Unzählige bunte Zündholzschachteln sind in den Vitrinen zu bestaunen mit Motiven, die beweisen, wie weit die Reisen dieser kleinen nützlichen Alltagshelfer damals gegangen sind: landestypische Illustrationen zieren die Holzkästchen mit Szenen und in Trachten gekleideten Menschen aus China oder Indien oder Amerika. Fremde Schriftzeichen sind aufgedruckt, aber immer sticht etwas hervor: der Namenszug „B. Fürth“ mit dem Zusatz „Schüttenhofen“ oder später „Vienna“.

Die Museumsleiterin mag vielleicht stolzer sein auf die großartige Sammlung böhmischer Gläser, die im Obergeschoß zu bewundern ist, die Funktion der mächtigen schwarzen Maschinen, die in der Zündholz-Abteilung aufgestellt sind, erklärt sie dennoch knapp und fachgerecht. Die eisernen über hundert Jahre alten Ungetüme wurden aus der „Solo“-Fabrik herübergerettet und sind alle noch so gut in Schuss, dass sie schon morgen wieder hölzerne Schachteln und entzündbare kleine Stäbchen fabrizieren könnten.

Bernhard Fürth gab den Schüttenhofern Arbeit und er zog, je größer seine Fabrik wurde, immer mehr Bürger in den Ort. Seine Kinder erzog er im Sinn humanistischer Ideale, und so ist es auch kein Wunder, dass die Söhne Simon und Daniel, die den Konzern vom Vater übernahmen, bei aller unternehmerischen Tätigkeit ihre soziale Verantwortung nicht vergaßen. „Solo“ war eine der ersten Fabriken, die Unfallversicherungen für die Arbeiter einführte, es gab ein

Sozialzentrum für die Beschäftigten mit Ärzten, Kindergarten, Freizeitangeboten. Und entlang der Straße, die hinaus zum Bahnhof führt, kann man heute noch eine Siedlung sehen, in der gute und günstige Wohnungen für Mitarbeiter zur Verfügung gestellt wurden.

Die Fürths selber pendelten zwischen Wien und Schüttenhofen, wobei sie ihr mondanöses Großstadtleben ein wenig in der Provinz fortsetzten: der eigene Tennisplatz durfte nicht fehlen. Überhaupt ist es die Treue der Familie zu der böhmischen Stadt, die auffällt. Der Fürth-Zweig, der sich im wenige Kilometer entfernten Strakonitz niederließ – und dort übrigens mit orientalischen Kopfbedeckungen, mit Fezen also, großes Geld in aller Welt machte – fühlte sich ebenso stets mit seiner neuen Heimat verbunden. Und so findet man natürlich auch auf den alten jüdischen Friedhöfen von Susice und Strakonice heute noch die Gräber mit den Namen der weitverzweigten Dynastie Fürth. Selbst wer in Wien starb, wurde überführt und hier beigesetzt.

Der kleine Friedhof an der Stadtmauer von Susice, nicht weit weg vom Standort der ehemaligen Synagoge, die das Zentrum des blühenden jüdischen Lebens hier war – dieser kleine Friedhof ist aber auch der Ort, an dem sich die Fragen nach den Wurzeln der Fürths nun endlich aufdrängen. Wann sind sie nach Schüttenhofen gekommen? Wie hießen sie in ihrer alten Heimatstadt, denn es ist davon auszugehen, dass sie sich erst in der Fremde den Namen Fürth gegeben haben, wie das bei Juden üblich war? Sind ihre Spuren tatsächlich zurück verfolgbare, über die heutige Grenze hinweg, durch die Oberpfalz nach Mittelfranken und hinein in die Fürther Altstadt, in das Viertel am Rand des Gänsbergs, das ja immerhin gerade im 17. und 18. Jahrhundert mit seinen Synago-



Streichholzschachtel der Fa. Bernhard Fürth

gen und Schulen so bedeutend war für die Juden in ganz Europa? Wer also waren diese Fürths aus Fürth?

Als ich wieder im Bummelzug in Richtung Pilsen sitze, fällt mir das jiddische Lied noch einmal ein: „Kauft meine wunderbaren Streichhölzer...“ Zumindest gedacht haben wird sich Bernhard Fürth solch einen Satz, als er vor 170 Jahren wagemutig mit der Zündholz-Produktion in Schüttenhofen begann – nicht gesungen vielleicht, aber sehr energisch gedacht.

Kapitel 3: Ein Treffen in Prag

Vor mir sitzt ein Mann und er sagt: „*Mein Name ist Stephan Templ, geboren bin ich in Wien, komme aus einer Prager Familie, bin*

nach 1989 mehr oder weniger hier nach Prag übersiedelt und hab mehrere Bücher herausgegeben zur Architektur der Moder-



Jüdischer Friedhof in Susice

ne in der Tschechoslowakei. Gleichzeitig habe ich mich sehr beschäftigt mit der – wie man auf Jiddisch sagt – Mischpochologie. Mischpoche heißt Familie, also mit der Genealogie meiner Familie, die hauptsächlich aus Südböhmen kommt, aus Schüttenhofen, tschechisch Susice – hab mich mit dieser Familiengeschichte beschäftigt über Archivalien, Matrikeln, die Familiantenbücher, das sind diese Heiratsbücher der Juden, die wichtig sind für die Recherche vor 1781, da sind ja bekanntlich unter Joseph II. die jüdischen Gemeinden angehalten worden eigene Matrikeln zu führen.“

Er wolle sich mit mir in einem thailändischen Restaurant treffen, hatte Stephan Templ geschrieben, die böhmische Küche könne er schon langsam nicht mehr sehen und essen. Also saßen wir an einem Prager Abend im Hinterzimmer einer pikfeinen Restauration gleich bei der Metrostation Starometska, am Eck der Karpfengasse, und Templ fing an zu erzählen, ohne mich überhaupt seinerseits richtig gefragt zu haben, warum ich mich für die Familie Fürth inter-

essierte. Es war für ihn, der in dezemtem Wiener Dialekt sprach, ganz selbstverständlich, dass man eben diese Geschichte höchst spannend finden musste. Wenn auch er nicht einwandfrei die in meinem Kopf herumschwirrenden Fragen nach den Wurzeln der Fürths in Mittelfranken klären konnte, so trug er doch, scheinbar jederzeit abrufbar, die jüngere Historie seiner Vorfahren wie wohl geordnete Aufzeichnungen mit sich herum: all die verschlungenen Wege, die sich von Schüttenhofen und Strakonitz aus ergaben durch die Jahrhunderte, Erfolge, Katastrophen – und sie führten exakt in die Gegenwart, trafen sich hier an dem Tisch, der mit fernöstlichen Genüssen beladen war. Es fehlte nur noch ein Päckchen Streichhölzer in dem Ambiente, bedruckt mit bunten Motiven und dem Namen „B. Fürth“, gedacht für den Export nach Asien. Templ sagte weiter: „Bernhard Fürth, mein Ur-Ur-Ur-Urgroßvater, hat eben die Fabrik gegründet, 1839 oder 1840, das ist nicht ganz klar. Und hat sie bis 1849, bis zu seinem Tod, dann aufgebaut und geleitet. Dann wurde die Fabrik kurzfristig von seiner Witwe, von Agnes Fürth, geborene Weil, geführt, bis zum Jahre 1853. Und dann hat sie mein Ur-Ur-Urgroßvater, Daniel Fürth, übernommen und hat den Schritt gesetzt, dass er also schon Assoziation zu anderen Zündholzfabriken gemacht hat, vor allem in Österreich, und hat seine Kinder dann bereits nach Wien in die Schule geschickt. Sein Sohn Ernst, der dann die Fabrik auch übernommen hat, hat am Akademischen Gymnasium in Wien studiert, das war ein Elite-Gymnasium.“

Das Interessante, das Moderne an der Streichholz-Dynastie Fürth: Bernhard gründet, Daniel erweitert und Ernst bereitet quasi die Globalisierung der ganzen Sache vor. Um 1903 haben die Fürths bereits fünf oder sechs Fabriken im Eigentum gehabt: Ernst hat erkannt, dass man sich zusammenschließen muss mit den Konkurrenten – und so entsteht die „Solo“-Streichholzfabrik, zu der dann 17 einzelne Betriebe gehören. Der Zusammenschluss war auch notwendig, damit man sich gegen die immer größer wer-

dende schwedische Konkurrenz zur Wehr setzen konnte, um Marktanteile behalten zu können. Ernst exportiert dann auch bis weit nach Asien, nach China, nach Indien, die Schachteln im Museum in Susice mit indischen, chinesischen und japanischen Motiven legen Zeugnis davon ab. Aber Stefan Templ ging noch weiter ins Detail: *„Es kam dann in den späten 20er Jahren zu einer bedrohlichen feindlichen Übernahme durch einen schwedischen Investor, der mit relativ aggressiven Methoden einige Zündholzfabriken in Europa aufgekauft hat, aber 1934 ist er dann gescheitert und hat sich, glaub ich, auch umgebracht, der ist dann von der Bildfläche verschwunden. Ernst Fürth blieb Direktor von „Solo“, das übrigens den Sitz hatte in Wien, bis 1938 (...), sein Neffe, Paul Fürth, war Vize-Direktor. 1938 flüchtet Ernst dann – der tschechoslowakischer Staatsbürger war (...) Also Ernst Fürth reist mit seinem tschechischen Paß im März 1938 von Wien nach Schüttenhofen, bringt hier dieses ganze Jahr, und als die sogenannte Rest-Tschechoslowakei 1939 besetzt wird durch Nazi-Deutschland, flüchtet er nach Frankreich, irrt dort eigentlich herum. Sein letzter Wohnort war Angers, von wo aus er nach Trancy in das Sammel-lager deportiert worden ist, das liegt bei Paris, von wo aus die Juden nach Auschwitz, Treblinka usw. deportiert wurden. Wahrscheinlich mit relativ viel Lösegeld hat man ihn dort frei bekommen, er war schon schwer krank. Und dann vor Weihnachten 1942 kann ihn seine Frau aus Trancy herauskaufen, er stirbt aber kurz später, im Jänner 1943, in einem Krankenhaus in Paris. Das war der Letzte aus dieser Fürth-Dynastie, der die Zündholzfabrik geführt hat. Er hat relativ viele Geheimnisse mit ins Grab genommen, weil die Restitutionsverhandlungen nach dem Krieg alles andere als glücklich verlaufen. Es ist auch darin ein Grund zu sehen, dass die Nachkommen zu wenig wussten, wie das genau war mit den ganzen Gegebenheiten in der „Solo“-Fabrik.“*

Beiläufig, im Schnelldurchlauf, streift Stephan Templ noch die Strakonitzer Linie, erzählt von Wolf Fürth, der die Fez-Fabrik



Exlibris aus der weitverzweigten Familie Fürth

gründete, von Josef von Fürth – hier taucht erstmals der Adels-Titel auf, der jedoch weiterhin keine große Rolle mehr spielen wird –, der Reichstagsabgeordneter war, von Otto von Fürth, der einer der bekanntesten Chemiker Österreichs wurde. Aber das sei ja noch lange nicht das Ende des Stammbaums, lacht Templ, und kommt auf Emil Fürth zu sprechen, der in Papier machte. Er erzählt von Töchtern und Söhnen, von Nichten und Neffen, die sich ihrerseits mit bedeutenden Familien verbunden hätten – und auf einmal befinden wir uns in einem Rhododendren-Garten in Southhampton. Der gehört den Rothschilds. Nicholas und Lionel de Rothschild seien „entfernte Cousins“ von ihm, weil eine Enkelin von Daniel Fürth seinerzeit in die schwerreiche Dynastie eingehiratet hat. Geht es noch höher? Nein, aber irgendwie unglaublicher vielleicht?

„Bruno Kreisky, sagt Stefan Templ: 1911 in Wien geboren, ist 1939 mit seiner Mutter und seinem Vater nach Schweden emigriert und lernt dort 1942 eine Dame kennen, Vera Fürth, die er auch gleich heiratet. Vera Fürth kommt aus dieser Zündholz-Fürth-Dynastie. Vera Fürth und Bruno Kreisky gehen dann 1951 nach Österreich zurück. Er wird zunächst Außenminister, später dann Bundes-

kanzler – er war der erste und bislang letzte jüdische Bundeskanzler Österreichs, der einzige jüdische Premier, neben dem israelischen, auf der Welt.“

Als ich später allein durch die dunklen Prager Gassen ging, schwirrte mir der Kopf: so viele Fürther, dachte ich, und immer noch kein greifbarer Hinweis auf die „Ur-Väter“ dieser Familie, auf jene wagemutigen Auswanderer, die ihr Glück, aus Mittelfranken kommend, im hintersten Böhmen suchten – und ja tatsächlich fanden. Stephan Templ hatte irgendwann im Verlauf des Gesprächs

mehrmals den Namen Thomas Fürth erwähnt. Der würde in Stockholm wohnen, sei auch „einer aus der böhmischen Linie“ und befasse sich nun wirklich intensiv mit Ahnenforschung. Den also galt es nun zu kontaktieren, der würde sicher Licht ins Dunkel des 18. Jahrhunderts bringen, in dem alles begann.

Zunächst aber war ich noch in Prag. Ich lief durch die Kaprova in Richtung Altstädter Ring und kam am Geburtshaus von Franz Kafka vorbei.

Kapitel 4: „Als Kafka mir entgegen kam ...“

Seltsam, aber einer meiner ersten Gedanken im Zusammenhang mit den Fürths und ihrer Zündholzproduktion, die für die Massen von Beschäftigten aufgrund des Umgangs mit Phosphor und den notwendigen Holz-Sägearbeiten mit Sicherheit auch nicht ungefährlich gewesen sein konnte, war tatsächlich in Richtung Kafka gegangen. War er nicht gerade zu dieser Zeit tätig als Angestellter der „Arbeiter-Unfallversicherung“ in Prag? Hatte er in deren Auftrag nicht im Jahr 1910 einen Aufsatz publiziert, der sich explizit mit „Unfallverhütungsmaßnahmen bei Holzhobelmaschinen“ beschäftigte, und der überliefert ist mit den makabren Illustrationen, die alle Möglichkeiten der Finger-Abtrennung bei unsachgemäßem Umgang mit den scharfen Messern detailliert zeigen? Kafka plädierte in dieser Schrift für die Einführung einer runden Sicherheitswelle, die die Finger des Arbeiters vor Verletzungen schützen sollte. Waren diese weitreichenden Gedanken des Prager Schriftstellers auch in der Chefetage des „Solo“-Konzerns diskutiert worden? Und schließlich: War Kafka vielleicht selber im Verlauf seiner dienstlichen Exkursionen und Inspektionen böhmischer Fabriken in Susice vorstellig geworden?

Wieder zuhause in Fürth schrieb ich in diesem Sinne an den Verleger und Kafka-Biografen Klaus Wagenbach in Berlin und fragte nach. Die Antwort sei nicht ganz ein-

fach, antwortete der – aber gleichzeitig eröffnete Wagenbach doch völlig neue Perspektiven. Denn: *„Eine Schwester von Kafkas Vater, Anna, also Kafkas Tante, heiratete einen sehr viel älteren Mann, Jakob Adler, Zündholzfabrikant in Schüttenhofen. Er starb lange vor ihr und sie lebte dann als Witwe bei ihrer Schwester Julie in Strakonitz.“*

In Susice verläuft die Spurensuche nach diesem Jakob Adler und seinem Betrieb negativ, doch es ist davon auszugehen, dass die Fürths, namentlich Bernhards Sohn Daniel, auch diese kleinere Firma um die Jahrhundertwende herum aufgekauft und dem großen „Solo“-Konzern einverleibt haben. – Wagenbach schreibt weiter:

„Kafka war in der Tat für den Unfallschutz tätig, propagierte insbesondere die 'runde Sicherheitshobelwelle', die also auch und gerade in Schüttenhofen extrem nützlich war. Aber: Kafkas 'rayon' als Unfallschutzbeauftragter lag im Norden Böhmens, also weit weg von Schüttenhofen. Andererseits ist es durchaus möglich, dass Kafka bei Familienzusammenkünften von seiner Arbeit erzählte – das ist aber erst ab 1908 (Eintritt in die 'Arbeiter-Unfallversicherung') möglich, da war Jakob Adler schon lange tot; er könnte es also nur seiner Tante erzählt haben.“

Der Tante Anna also, die in Strakonitz ihren langen Lebensabend verbrachte; Kafka



Leuchtzündhölzerschachtel der Fa. Bernhard Fürth

besuchte sie dort mit seinen Schwestern 1905. In Strakonitz also, wo ein gewisser Wolf Fürth mit der massenhaften Produktion orientalischer Kopfbedeckungen erfolgreich war, und wo immerhin die väterlichen Wurzeln von Franz Kafka liegen: Herrmann Kafka wurde geboren in dem Örtchen Wossek, gleich nebenan.

Die schütterten Informationen ließen mir keine Ruhe. Zwar fand ich in Kafkas Briefen und Tagebüchern, bei seinen Biografen keinen konkreten Hinweis auf die Zündholzfabrikanten aus Schüttenhofen, im Register der gesammelten Briefe jedoch stieß ich eines Tages auf Verblüffendes: „Fürth, Walter, Seite 230“ stand da. Diese Person war mir bei den bisherigen Fürth-Recherchen freilich noch nicht begegnet. Wer war nun wieder dieser Herr, der in Kafkas Schreiben an Felix Weltsch Anfang Februar 1918 zudem dann auch nur ganz knapp und beiläufig erwähnt wird?

„Lieber Felix, besten Dank Dir, und Fürth natürlich auch.“

Und Fürth natürlich auch... Als ich nur wenige Stunden nach meiner Anfrage elektronische Post von Vlasta Mestankova vom Tschechischen Nationalarchiv in Prag bekam, hatte ich zwar Informationen über eine

weitere schillernde Persönlichkeit, die mit dem Namen der mittelfränkischen Stadt einst durch die Welt und ihre Wirren marschiert war, aber es waren auch neue Zweifel dazugekommen: Wie weit würde sich die Verwandtschaft noch verzweigen? Hatten tatsächlich alle Fürths, die vor dem ersten Weltkrieg in Böhmen registriert waren, etwas miteinander zu tun? Waren sie alle Nachfahren der Einwanderer aus dem 18. Jahrhundert?

„Im Bestand der Polizeidirektion Praha-Evidenz der Bevölkerung Prag gibt es eine Anmeldekarte Walter Fürth, geboren in Praha am 17.2.1896, jüdischer Herkunft, Jura-Student, später Schriftsteller und Journalist. Sein Vater war Arthur Fürth, geboren am 4.3.1858 in Praha, Handschuhfabrikant, gestorben 11.12.1930, die Mutter Augusta geborene Porges, geboren am 23.7.1866 in Praha. Es gelang ihm im Jahre 1940 aus dem Protektorat zu emigrieren, nach dem Krieg ist er ja wieder am 6.5.1946 aus einem unlesbaren Ort in der Nähe von Tel Aviv, Palästina, in Praha angemeldet. Es gibt auch einen Akt von Walter Fürth im Bestand der Polizeidirektion Praha von 1941 bis 1950, mit einigen Fotos, Reisepass-Ansuchen, handschriftlichen Empfehlungen

von Otto Pick, J.S. Machar und Antonin Macek. Es gibt hier ein Protokoll über den Tod Walter Fürths durch Herzschlag am 7.10.1946 in Praha. In der Evidenz der Prager Bevölkerung gibt es mehrere Personen Namens Fürth, manche aus Strakonice oder Susice stammend. Arthur und Walter Fürth sind aber in Prag geboren.“

Thomas Fürth in Stockholm bestätigt diese Angaben; nach seinen Nachforschungen lässt sich der Name Fürth in Prag seit 1616 nachweisen. Allerdings kann bis heute nicht geklärt werden, in welcher Verbindung diese Familien mit dem Clan aus Schüttenhofen stehen. Immerhin, einer dieser Fürther, jener Walther eben, sorgte mit seiner Person und seinem Namen eine gewisse Zeit lang im literarischen Prag für Aufsehen und manche Verstimmungen. Wie der Schriftsteller Johannes Urzidil in einem wunderbaren Porträt schreibt, war der Name Fürths damals in aller intellektuellen Munde und gehörte zu den Randfiguren des berühmten Prager Kreises, der sich zwischen 1910 und 1938 um die Literaten Max Brod, Franz Werfel, Oskar Baum, Egon Erwin Kisch oder Franz Kafka schloss, und der im legendären Café Arco anzutreffen war. Urzidil schreibt:

„Die skurrilste Gestalt unter den Prager Literaten ohne Literatur war aber zweifellos Walter Fürth. Er war zwei oder drei Jahre jünger als ich, aber er kaptivierte mich durch seine Art oder vielmehr Unart so sehr, dass ich den damals (etwa 1918) in Prag lebenden ausgezeichneten Maler Egon Adler bat, dieses Original für mich zu porträtieren (...) Fürth sah darauf aus, wie er wirklich war, äußerlich und innerlich, bekrönt mit einem Riesenschopf wild-wirrer gekräuselter Haare, wie zahllose durch- und gegeneinander laufende haargespaltene philosophische Argumente, die alle zusammen das Gegenteil eines Systems ergaben, eine kompakte nihilistische Gesamtheit, unter der ein knopfnasiges Sokrates-Gesicht dialogbegierig und sarkastisch glänzte. Man las darin immer eins: 'Aus dem Gespräch mit dir wird ja doch nichts herauskommen', eine mißtrauisch-verächtliche Grundgesinnung gegenüber fast allen Menschen. Ich sage:

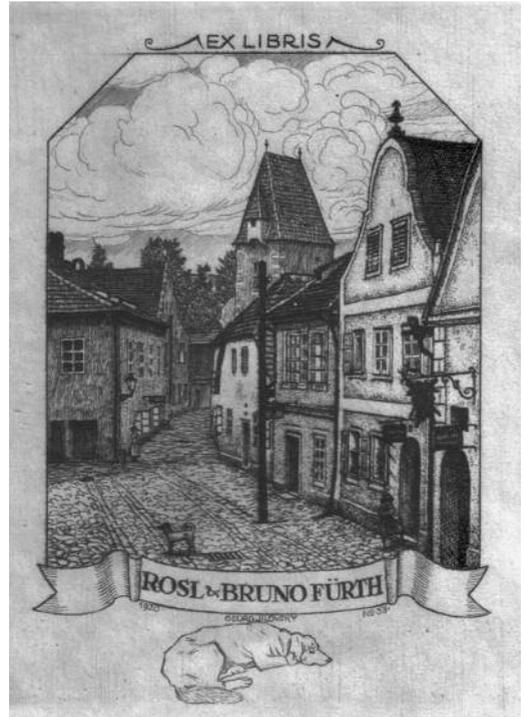
fast. Denn ob ich ihn schon nahezu alle Menschen kritisieren hörte, mit denen ich ihn je beisammen sah, es mochten nun Schriftsteller, Rabbiner, Kauflleute oder seine eigenen Eltern sein, Kafka wurde von ihm nie angestastet. Fürths Geradheit grenzte oft an Unverschämtheit, ging aber daraus hervor, dass er mit unbetrüger scharfem Auge die schwachen Stellen eines Gesprächspartners sogleich aufspürte und ihm nun erbarungslos eine Maske nach der anderen abriß. Er ging nicht darauf aus, den anderen in Verlegenheit zu versetzen, als vielmehr darauf, die Verlegenheit, die dieser mit Schilden von scheinbarer Sicherheit verdeckte, bloßzustellen (...) Er verstand es meisterlich, jeden in die Enge zu treiben (...) Nicht aber Kafka.

Seiner Haartracht entsprechend hegte Fürth in sich das unkoordinierteste Durcheinander. Er war gleichzeitig Anhänger Hegels wie Schopenhauers, Spinozist und Neochrist, plädierte für Weininger und propagierte Selbstmord, um beizeiten der Ekelhaftigkeit, Flachheit, Schalheit und Unersprißlichkeit dieses völlig sinnlosen Lebens zu entkommen. Es blieb jedoch bei der Propaganda. Er lebte vom Tod, den er in allen Arten pries und feierte. Fragte man ihn: 'Wie geht es?', antwortete er ausnahmslos mit: 'Ich leide.' Fragte man ihn: 'Woran?', so kam es zurück: 'Wie können Sie so fragen, Sie Flachkopf? An Ihnen selbstverständlich. Denn Sie symbolisieren den Untergang der Menschheit.' Erkundigte man sich: 'Arbeiten Sie irgendwas?', antwortete er: 'Gewiß. Ich arbeite wie irrsinnig.' Auf die Frage: 'Woran?' hieß es dann: 'An einem Roman.' - 'Seit wann?' - 'Seit Jahren.' - 'Wie weit sind Sie?' - 'Beim ersten Satz.' Und man merkte, dass er nahe daran war, hinzuzusetzen: 'Sie Trottel', weil er nicht begreifen konnte, wie ein junger Mensch sich entschließen mochte, einen zweiten Satz zu beginnen, ohne zu fürchten, dass - von unglücklichen Zufällen ganz abgesehen - schon die Zeit des gewöhnlichen, glücklich ablaufenden Lebens für einen ersten Satz bei weitem nicht hinreicht. Vielleicht war Fürth die burleskteste lebendige Kafkafigur,

die in Prag herumlief (...) Diesem musste Kafka unvermeidlich überall in der Stadt begegnen, nicht nur im Café, das ja Kafka nicht gerade häufig besuchte, sondern auf allen Straßen, Gassen und Plätzen. Er war überall und – in einer bizarren Art – scheinbar überall gleichzeitig. Diese Simultaneität war ein absonderliches, verschiedenen Prager Figuren eignendes Phänomen, oder vielleicht verfügten manche von uns aber eine multiplizierende Sehkraft (...) Man mochte ihn indiskret und zudringlich und überdies physisch unangenehm empfinden, aber er blieb ein amüsanter *Enfant Terrible*, das mit seinen ungenierten geistigen Kapriolen jeden beschäftigte und keinen langweilte.

Auch Kafkas guten Freund Oskar Baum besuchte er oft und übernahm es – ebenso wie ich – den lieben, wunderbaren blinden Mann gelegentlich in den Straßen spazieren zu führen, um die schwerbeschäftigte Frau Baum ein wenig zu entlasten. Da verlor Fürth freilich allen Zynismus. 'Nie sehe ich so viel wie bei den Spaziergängen mit Baum', sagte er. Und es war wahr. Der Blinde konnte im Gespräch die weitesten Perspektiven eröffnen. Wir liebten ihn innig. Von allen Menschen aus der Umgebung Kafkas war er es, der am heitersten und positivsten erschien, den schönsten Lebensglauben hatte. Vielleicht war gerade dies der Grund, warum der notorische Negativist Fürth sich zu ihm hingezogen fühlte. Aber, wenn er sonstwem begegnete, wurde er alsbald wieder der Geist, der stets verneint, und führte seine üblichen Tiraden über die unvermeidlich zugrunde gehende Menschheit, den Widersinn jeglichen Bestrebens, die Menschen zu bessern und zu bekehren, die nur noch in seltenen Einzelfällen erträglich, alle zusammen jedoch ein Gesindel seien, das sein Schicksal verdiene.

'Vorhin traf ich Kafka in der Zeltnergasse.' – 'Worüber habt ihr gesprochen?' – 'Über gar nichts. Ich bewies ihm, dass die Menschheit zugrunde geht.' – 'Und was hat er darauf gesagt?' – 'Was hätte er sagen sollen? Er hat gelächelt und den Kopf geschüttelt.'... 'Zustimmend oder ablehnend?' – 'Beides.'



Exlibris aus der weitverzweigten Familie Fürth

Wenn Kafka lächelte, so mochte es bedeuten: im Grunde hast du ganz recht, aber was kann man da tun?

Fürth, der ahasverische Wanderer, war bei all seinem Nihilismus immer mit der Gründung und Vorbereitung imaginärer Zeitschriften befaßt, die die Aufgabe haben sollten, die Welt auf dem Wege der Literatur zu retten, die sich aber niemals realisierten.

Kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs starb Fürth. Aber er hatte mir vorher noch ein Paket nach New York zugesandt. Der Postbote brachte es in dem Augenblick, als ich gerade im Begriff war, zu übersiedeln und vor dem vollgepackten Möbelwagen stand. Ich riß es auf und sah jedenfalls, dass es ein Manuskript enthielt. Außerstande, mich damit in diesem ambivalenten Augenblick zu beschäftigen, legte ich es zu unseren Besitzstücken in den Möbelwagen. Beim Auspacken aber war es nicht mehr zu finden. Sicher enthielt es den endlich abgeschlossenen Roman, der dreißig Jahre zuvor

im Café 'Arco' mit dem Satz begonnen worden war: 'Walter F. hatte von seinem Vater nichts geerbt, als den Fluch, zu leben.'“

Natürlich hat sich auch Stephan Templ schon seine Gedanken gemacht über eine mögliche und wie auch immer geartete Verknüpfung zwischen den Familien Fürth und Kafka. Auch er spekuliert ein wenig in Richtung „Tante Anna“ und die wahrscheinliche Übernahme der Streichholzfabrik ihres Ehemannes durch die Fürths in Schüttenhofen; und er hat das Grab der Tante in Strakonice besucht auf dem jüdischen Friedhof, wo ja auch die Gräber seiner Vorfahren, der Fürths, zu finden sind. Und dann, im Restaurant in Prag an der Ecke der ehemaligen Karpfengasse, mittendrin in dem kleinen Areal, das für Franz Kafka die Welt bedeutete, lacht Templ auf einmal und meint, dass man gar nicht so umständlich nach irgend-

welchen Querverbindungen suchen müsse. Denn natürlich – schrieb nicht Kafka im Brief „...und Fürth natürlich auch“? – natürlich gebe es da etwas ganz Konkretes zwischen seiner Familie und dem Franz, eine wirkliche Beziehung, und die, so Templ nicht ohne Stolz... *„...geht wiederum über meine Großmutter und meinen Großonkel, Emil Utitz, der ein Schulkollege von Kafka war auf dem deutschen Gymnasium in Prag, der dann die Erinnerungen an Kafka niedergeschrieben hat. Und meine Großtante, Ottilie Utitz, geborene Schwarzkopf, hat mir immer nur diesen Satz erzählt: 'Es ist für mich so unvorstellbar, aber der Kafka Franzl, der war ja so ein furchtbar schüchtern Mensch und ist immer so eingezogen herumgelaufen – und heute ist der Kafka Franzl ein Dichter wie der Goethe und der Dante.'“*

Kapitel 5: Briefe aus und nach Schweden

Thomas Fürth schreibt aus Stockholm, ich könne ihm meine Fragen ruhig auf Deutsch stellen, er würde in Englisch antworten. Ich bin beruhigt, der schwedische Dolmetscher erübrigt sich schon einmal. Ich habe Fürth also einen ganzen Katalog von Unklarheiten auf seinen Bildschirm geschickt, geduldig und ausführlich hakt er Punkt für Punkt ab, bittet seinerseits am Ende, ob ich nicht für ihn in Archiven und Dokumenten vor Ort, also in Fürth, nach Details suchen könnte. Das Fürther Puzzle-Spiel beginnt sich zu vervollständigen; freilich werden weiterhin einige wichtige Teile fehlen, um ein vollständiges Familienbild zu erhalten.

Um alle Befürchtungen zu verscheuchen – es gibt schließlich auf der Welt nicht nur eine einzige Stadt mit diesem Namen! –, weist Thomas Fürth gleich zu Beginn auf das Ex libris, das er in den Büchern seiner Großeltern gefunden hat: es zeigt ein dreiblättriges Kleeblatt und somit einwandfrei das Wappen der mittelfränkischen Stadt Fürth. An diesem Ursprung kann und soll fortan nicht mehr gezweifelt werden. Schwieriger wird es bei der Frage, unter

welchem Namen die Vorfahren sich in die Fremde aufmachten. Denn die Namensgebung bei Juden in dieser Zeit war eine komplizierte Angelegenheit, schon rein rechtlich gesehen. Man bezog sich auf Väter oder Orte oder Berufe, in einer Familie konnte es vorkommen, dass selbst Brüder sich, abgesehen vom Vornamen, unterschiedlich benannten. Erst langsam und unter gesetzlichem Druck bürgerte sich bei Juden im späten 18. Jahrhundert eine einheitliche Handhabung ein.

Mit Hilfe von Gisela Blume, der ehemaligen Vorsitzenden der örtlichen Jüdischen Kultusgemeinde, hatte ich aus alten Unterlagen herausgefunden, dass es zwar einmal im 17. Jahrhundert in Fürth sogar einen Wolf Fürth gab, in der Familie selber aber kommen auch Fränkels, Sundheims oder Hirschs vor. Tatsächlich aber finden sich dann in diesem Stammbaum etwa in der Mitte des 18. Jahrhunderts die Vornamen zweier Männer, bei denen kein Fürther Sterbedatum eingetragen ist: Sie müssen also die Stadt verlassen haben. Abraham und David, um diese beiden handelt es sich, tau-

chen nun auch in den penibel zusammengesuchten Recherchen von Thomas Fürth auf, stehen dort ganz am Anfang. Für Thomas Fürth sind sie der Ausgang seiner Familiengeschichte. *„Mein Ur-Ur-Ur-Ur-Großvater war David Fürth, er heiratete Rosalie Janowski in Schüttenhofen. Ich weiß nicht, wo David geboren wurde, aber in den Mohel-Books, den Beschneidungs-Büchern der Jüdischen Gemeinde in Schüttenhofen, steht anlässlich der Beschneidung seines ersten Sohnes Moise, David sei 'aus Fürth'. Sein Zuname wird mit Weil angegeben. Drei Jahre später, bei der Beschneidung seines zweiten Sohnes Seligmann, heißt es schon 'David Weil, jetzt Fürth'. David starb 1818 in Schüttenhofen mit dem Namen David Fürth und alle Nachfahren nannten sich fortan Fürth.“*

Abraham Fürth wiederum war im benachbarten Strakonitz beheimatet. Auch hier hat der Familienforscher in Stockholm bislang keinen gesicherten Geburtsort herausgefunden. Immerhin ist die Vornamensgleichheit dieser beiden Vorfahren mit den Personen, die im Fürther Stammbaum zu finden sind, auffallend. Freilich divergieren die jeweils festgestellten Geburtsdaten, was im Rahmen derartiger Recherchen nicht ungewöhnlich ist. Hier erweisen sich Hör- oder

Übertragungsfehler über Jahrhunderte hinweg als tückisch.

300 Juden lebten noch um etwa 1850 in Schüttenhofen, ein Großteil von ihnen trug den Namen Fürth. Dabei sei allerdings, so Thomas Fürth, keineswegs gesichert, dass auch alle väterlicherseits miteinander verwandt gewesen sein müssen. Für ihn – und für uns – bleiben viele Fragen offen: Hieß David wirklich „Weil“ als er aus Fürth fortging, oder war das auch nur eine vorübergehende Bezeichnung? Die Vornamen der Ehefrauen, die im Zusammenhang in Schüttenhofen und Strakonitz auftauchen, klingen gleich: Könnte die Rachel auch eine Rosalie, eine Rose oder gar eine Rebecka sein? Wurde jener Abraham zu einem Fürth, weil man das Gedenken an den Großvater Wolf Fürth aus Mittelfranken gebührend aufrecht erhalten wollte? Gab es aus diesen Fürth-Linien Verwandte, die ins ja schließlich gar nicht so entfernte Prag übersiedelten; immerhin hieß es doch im Schreiben aus dem Archiv der Hauptstadt, dass eine ganze Reihe Fürths aus den böhmischen Städtchen stammten – demnach gehörte also unser leicht verrückter verhandelter Dichter Walther – wenn auch entfernt – wirklich zur Familie?

Kapitel 6: Ein Stolperstein in Wien

Ich bin nach Wien gefahren. Hier vollzog sich Ende des 19. Jahrhunderts endgültig der Aufstieg der Fürths in die beste Gesellschaft – und hier erlebten sie Anfang des 20. Jahrhunderts auch den Untergang ihrer Familie, ihrer Glaubensgenossen, des Reiches, ja: den Niedergang ganz Europas – am eigenen Leib.

Spätestens die Enkel des Zündholz-Firmengründers Bernhard Fürth drängte es in die Reichs- und Residenzstadt. Obwohl sie Schüttenhofen stets die zumindest gedankliche Treue hielten, das Nest in Böhmen war ihnen denn doch mit der Zeit zu provinziell; zudem verlangte das Anwachsen des Konzerns auch eine repräsentative Adresse, unkomplizierte Kontakte zu Gesellschaft und

Geschäftspartnern. Zwei Söhne Daniels, seinerseits Sohn des Bernhard, kümmerten sich weiter um die Firma, die längst unter dem weltweit bekannten Markennamen „Solo“ glänzend lief; der dritte, Julius, ein studierter Mediziner, beschritt dagegen ganz andere Wege. Die Historikerin Tina Walzer schreibt:

„Julius Fürth (...) kaufte sich 1895 das bereits bestehende 'Sanatorium Eder' in der Josefstädter Schmidgasse 14 in Wien (...) Sehr bald gelang es Julius Fürth, das Haus in der Schmidgasse zu 'einem der ersten Sanatorien für Chirurgie, Gynäkologie und Geburten', wie es noch in einer Anzeige in Lehmanns Adressverzeichnis von 1938 heißt, zu machen. Das Sanatorium Fürth war



Sanatorium Fürth in Wien

für die Frauen des jüdischen Mittel- und Großbürgertums die Geburtsklinik ihrer Wahl, so kam etwa Marcel Prawy im Sanatorium Fürth zur Welt. Julius Fürth verstarb 1923 und vererbte das Sanatorium an seinen Sohn Lothar, der mit Susanne Beständig verheiratet war. Lothar Fürth führte das Sanatorium mit wechselndem Erfolg bis ins Frühjahr 1938, als in Österreich die Nationalsozialisten die Macht übernahmen. Nun begann sein Leidensweg der Entrechtung, Beraubung und Erniedrigung, der ihn schließlich in den Tod führte.“

Am 2. April 1938 wurde er von einem wütenden Mob gezwungen, zusammen mit seiner Frau vor dem Sanatorium in einer der zynisch „Reibpartie“ genannten Hetzjagen das Straßenpflaster zu waschen.

Jetzt stehe ich vor dem stattlichen Eckgebäude hinter dem Wiener Rathaus: Genau vor mir in das Pflaster ist eine kleine goldene Platte, einer dieser „Stolpersteine“ eingelassen, die in vielen Städten auf das Schicksal der Juden aufmerksam machen sollen. Darauf steht: *„Zum Gedenken an Susanne und Lothar Fürth. Stellvertretend für alle, die durch Erniedrigungen und Ver zweiflung in den Selbstmord getrieben wurden.“*

Das Ehepaar hatte damals im April 1938 dem psychischen und physischen Druck nicht mehr standhalten können und hatte sich gemeinsam in einem Zimmer des Sanatoriums das Leben genommen.

„Wie für die meisten anderen jüdischen Betriebe wurde auch für das Sanatorium Fürth ein sogenannter kommissarischer Verwalter, Mitglied der NSDAP, eingesetzt“, schreibt Tina Walzer. „Die Weiterführung des Hauses als Sanatorium unterblieb, wohl auch deshalb, da seine vorwiegend jüdische Klientel aufgrund ihrer rassistischen Verfolgung unter dem NS-Regime von der Inanspruchnahme aller Leistungen praktisch über Nacht ausgeschlossen war. Bereits am 1. Mai 1938 beanspruchte die Deutsche Wehrmacht das Gebäude samt dazugehörigem Areal für ihre Zwecke. Die Wehrersatzinspektion Wien bezog am 25. August 1938 die Liegenschaft. Im März 1939 wurde diese schließlich aus dem Nachlass Lothar Fürths

an das Deutsche Reich – Reichsfiskus Heer verkauft.“

Mit dem Freitod von Susanne und Lothar begann der Exodus der Familie Fürth in Österreich: Es muss von Selbstmorden anderer Angehöriger berichtet werden, von vergeblichen Fluchten ins Ausland – wie der erwähnten von Ernst Fürth, der in Frankreich ins Lager kam –, von Deportationen in die Konzentrationslager. Nur wenige Fürths konnten sich retten.

Stephan Templ ist ein Kind dieser Überlebenden. In seinen Worten klingen die Geschichte und ihre bis heute andauernden Folgen so: *„Dieses Sanatorium in Wien im 8. Bezirk in der Schmidgasse, das dem Lothar Fürth gehört hat – der hat sich 1938, als er gezwungen wurde von seinem eigenen Hausmeister das Trottoir vor dem Sanatorium mit der Zahnbürste zu putzen –, der hat es bevorzugt, mit seiner Frau in den Operationssaal hinaufzugehen und sich die Giftspritze zu geben. Der hat ein Testament hinterlassen, das man lange nicht kannte. Dort ist festgeschrieben, dass die gesetzliche Erbfolge zu gelten hat, was 1938 nicht möglich war, weil alle diese gesetzlichen Erben eben Juden waren. Nach dem Krieg hat Österreich eine Restitutionsgesetzgebung verabschiedet, nach der nur die direkten Nachfahren anspruchsberechtigt waren. Jetzt war das so: Diese gesetzlichen Erben nach Lothar Fürth, er selber hatte keine Kinder, diese Erben waren alle seine Cousinen und Cousins. Die waren nach dem Gesetz nicht anspruchsberechtigt, daher wurde das Haus auch nie zurückgegeben, ist dann ins Eigentum der Republik Österreich übergegangen. Und erst im Jahr 2001, als Österreich auf Druck der Vereinigten Staaten und der ganzen Diskussion über Nazi-Raub und Nazi-Raubkunst, über geraubte Konten und so weiter kam Österreich unter Druck. Und die Amerikaner haben gesagt, dass Österreich mindestens einmal das Raubgut zurückgeben muss, auf dem heute die öffentliche Hand sitzt, also jene Immobilien, die heute im Besitz Österreichs sind und die nie Gegenstand einer Restitution waren. Und eines dieser Häuser ist eben das Sanatorium.*

Die Restitution ist durch ein Schiedsgericht 2005 entschieden worden, aber bis zum heutigen Tag hat die Republik Österreich sich nicht veranlasst gesehen, diese Entscheidung der Schiedsinstanz auch wirklich umzusetzen und den Erben das Haus zurückzugeben. Das ist eine eigene Geschichte...“

Immerhin: Es gibt in Wien einen Fürthweg, sehr kurz und unbedeutend, man findet ihn kaum. Draußen im 13. Bezirk in Hietzing, nicht weit entfernt vom Schloss Schönbrunn.

Kapitel 7: Ein Nachmittag in Fürth

Vor mir auf dem Schreibtisch in Fürth liegen in einem wilden Durcheinander Blätter, Zeitungsausschnitte, Bücher, Bilder, Stadtpläne und Landkarten – all die Dokumente und Fundstücke, die mich in den letzten Wochen und quer durch Österreich und Tschechien immer wieder ein Stück näher an die Geschichte der Familie Fürth aus Fürth auf ihrem Weg nach Böhmen und Wien heranbrachten. Wenn ich mit dem Cursor des Laptops auf den Ordner „Fotos“ gehe, dann erscheinen die Bilder auf dem Bildschirm: Der ernste Bernhard Fürth; sein

Sohn Daniel im hohen Alter mit einem mächtigen Walrossbart und recht müde dreinblickend; die schief aus dem schneebedeckten Boden „herauswachsenden“ Grabsteine auf dem alten jüdischen Friedhof in Susice; die Villa Fürth, die ich auf einer Ansichtskarte bei einem Internet-Händler zufällig entdeckte; die riesige Fabrik, in der nichts mehr fabriziert wird, auf dem einen Foto, auf dem anderen eine stolze Szene aus sozialistischen Tagen, als man in dem Werk – es heißt jetzt „VEB SOLO“ – auch Gasfeuerzeuge und Holzfaserplatten herstellte; vergilbte Aufnahmen der Schüttenhofener Synagoge, in die auch die Fürths gegangen sind; das Gebäude des Sanatoriums in Wien und die kleine Gedenkplatte im Pflaster...

Exlibris der Großeltern von Thomas Fürth, Stockholm, mit dem Fürther Kleeblatt



Ich würde jetzt gerne hinaus auf die Straße gehen und in das Viertel, in dem ehemals die Synagogen standen. Denn hier in einer der Straßen muss sie ja gewohnt haben, die jüdische Familie, aus deren Mitte ein paar Söhne sich aufmachten irgendwann im 18. Jahrhundert, das Glück in Böhmen suchend. Aber ich habe keinen gesicherten Namen, also auch keine Adressen – hieß sie Fränkel oder Weil oder sogar schon Fürth? Die Wurzeln bleiben versteckt. Wenn da das Kleeblatt, eingeklebt in den Büchern der Großeltern von Thomas Fürth in Stockholm, nicht wäre, man könnte zweifeln...

Als ich in Susice damals aus dem Museum kam, war es schon dunkler Abend geworden. Auf dem Weihnachtsmarkt drehte sich kein Karussell mehr, die Stimmung in den Straßen war trist und unfröhlich. Auf dem Weg zum Hotel kam ich an einem Antiquariat vorbei. Zwischen alten tschechischen Büchern sah ich in der schwach be-

leuchteten Auslage auf einmal mehrere Bögen mit kleinen, briefmarkengroßen Zettelchen: Heitere, exotische, knallig-bunte Szenen und Motive waren darauf zu sehen – wild reitende Cowboys aus Amerika, tanzende Frauen in schillernden Gewändern aus Indien, gefährliche Tiere aus China – eine ferne und fremde Welt en miniature, eine Sehnsuchts-Galerie der Vergangenheit in dieser trüben gegenwärtigen böhmischen Atmosphäre – eine farbenfrohe Reise um den ganzen Erdball in hunderten von Streichholzschachtel-großen Bildern. Und

nichts weiter war auf diese Motive zur Erklärung gedruckt als der Schriftzug „B. Fürth, Vienna“.

Ich ging in das Geschäft und kaufte für ein paar Kronen eine Handvoll dieser Zündholzschachtel-Aufkleber. Jetzt liegen sie hier zwischen den Papieren auf dem Tisch, Bernhard Fürth blickt vom Bildschirm herunter und von irgendwoher ertönt auf einmal wieder dieses alte Lied von dem jüdischen Kind im Regen, das seine Streichhölzer verkaufen will...

Literatur

Tina Walzer, Vom Böhmerwald aus in die Welt. Einblicke in die Geschichte der Familie Fürth. In: DAVID – Jüdische Kulturzeitschrift, Heft 67, 2005

Franz Kafka, Briefe 1902-1924, 1975
Johannes Urzidil, Da geht Kafka, dtv 1966

Bildnachweis

Fotos bzw. aus der Sammlung des Autors:
Titel, S. 33, 34, 35, 36, 37, 38, 41, 46, 48
Sammlung Manfred Baumüller: S. 39, 43



Gerhard Bauer

Lebensläufe bei St. Michael

56. Folge

Fortsetzung von FGB 1/2012

Ihr geführten Lebenswandel betrl. so hat sie G. u. s. W. herzl. geliebet u. auch die liben ihrigen fl. angehalten. Die Predigten u. Bestunden so lang sie fort gekonnt gern besucht; auch ihre HaußAnd. mit den ihrigen gepflogen, mit Lesung schöner Bücher u. G. seeliger Schrifften.

In ihren vielf. Kreuz u. Zufällen, so sie auf das vielen Reisen u. ungl. Läuften, sonderlich in ihrem langwierigen Kränkeln, hat sie sich mehrentheils gedultig erwiesen, u. dabey die Sorge p[art]im [= teils] für ihren Abwesenden Herrn Liebsten, p[art]im [= teils] für liebwerthe Kinder u. KindsK. sehr angelegen seyn laßen, darneben aber auch ihre menschl. Schwachh. u. viel u. mannigf. Begangene grose u. schwere Fehler u. Gebrechen erkennt, im h. Beichtstuhl zu rechter Zeit bereuet, offt mit Dav. ex 25. Ps. [Psalm 25, Vers 1: Ein Psalm Davids, Nach dir, Herr, verlangt mich.] das bekandte Gedenke nicht der Sünden ppp. angestimmt, auch durch mehrmalige andächtige Genießung des hochw. Abendmahls (so noch leztens vor wenig Wochen vor ihrem seel. Abschied geschehen) sich der Gnad u. Barmherz. Gs. u. aet[erna] [= ewig] Seeligk. gewiß versichert. Sie war auch eine milde Gutthäterin gegen arme Nothleidende, u. eröffnete gern ihr Herz gegen jederman; wie sie denn nicht nur wöchentl. der HaußArmut gedachte, sondern auch uns. Gshauß, sonderlich da-

mals da Es vor raubischen Händen ist entblöbet worden, mit verschiedenen Kirchen Ornat ist versehen worden, wofür der Herr uns. G. reicher Vergelter seyn u. bleiben wird; Überdas hat sie auch mit ihren Neben Christen fried u. fr. gelebet, keinen Menschen zu einigen Wiederwillen vorsezl. Anlaß gegeben, sondern vielmehr allezeit zur Güte u. Gottesdienst[?] geneigt gewesen. U. also hat sie sich erzeiget, wie eb. Einer redl. Israelitin zustehet [vgl. Lukas, Kapitel 2, Vers 25, berichtet von Simeon, einem frommen Israeliten].

Was Nun ihre Krankh. u. darauf erfolgten Ausgang ex [= aus] h[uius] [= ihrem] Leben belanget, so sind der seelig Verstorbenen ihre LeibesKr. schon bey einigen Jahren her, wegen des Steins u. a. harten Zufällen zieml. entgangen, so daß sie schon ein geraume Zeit des öffentl. Gaßen u. Kirchgehens sich enthalten müßen; fast bey 4 Monat ist sie ganz lagerhafft worden, an einen schwind u. dürrsichtigen Wesen, also daß sie sich gar nicht mehr aufmachen können, sondern immerzu betrüstigt sich bezeigen müßen, dabey denn die Abkräft u. Mattigk. immer zugenommen, u. obgleich allerhand Arzneyen ihr gebraucht worden, hat sie solche nicht gern zu sich genommen, p[art]im [= teils] auch gar nicht anschlagen wollen, daß sie also von Tag zu Tag schwächer worden, dabey sie denn leicht vermerket, daß es Nun mit

Ihr zum seel. Ende gehen werde, darnach sie sich auch herzl. gesehnet, u. darzu wohl bereitet, indem sie viel 100 Mahl erklärte Wort zu G. geseuffzet, sich mit G. u. Menschen durch öffentl. Abbitt versöhnet. Darauf sie denn ihre übrige Zeit mit nichts anders als beten u. seuffzen zu G. zugebracht; Nachdem Ihr aber endl. das Reden, u. a. Sinne schwer gefallen, ist ihr p[art]im [= teils] per [= durch] mich, bey verschied. Besuchungen, p[art]im [= teils] auch in meinem Abwesen, von andern, sonderlich aber auch von ihrer herzlichsten Fr. Tochter, aus G. W. u. a. Geistr. Gebät u. Gesangbüchern vorgelesen worden, biß sie den nechst verwich. Donnerstag Abends zwischen 7. u. 8. Uhr bey gutem Verstand ganz sanfft u. seelig in ihrem J[esu] eingeschlaffen. Nachdem sie gelebet 65 Jahr 7 Mon. weniger 6 tag.

So hat nun der grose G. uns. Beata zu rechter Zeit abgefordert, da sie alt u. des Lebens satt gewesen; denn wer in der Welt so viel Jahr zurückleget, u. diese Welt=Eitelk. so lang ansiehet, der wird wohl mit den alten Matathia ex 1. Macc. 2. sagen; wem solte noch gelüsten länger zu leben? wird man doch eines schönen Lustgartens Endl. überdrüßig, wenn man immer darinnen soll herum wandeln [1. Buch der Makkabäer, Kapitel 2, Vers 49-70, Abschiedsrede des 146jährigen Mattathias].

Wie solte man nicht huius [= dieser] bös[en] Welt endl. überdrüßig werden? da man mehr böses als Gutes, mehr widriges als annehmlisches tägl. höret, siehet u. fühlet. Immer was neues zwar, aber selten was Gutes. Drum ist der seel. Tod. uns. Beata gleich zu rechter Zeit, O wohl ist hie gewesen, welcher wie Simeon p. s[eine] Sünd erkennt pp. [vgl. Lukas, Kapitel 2, Vers 25] so muß man, so wird man, so kan man seelig sterben.

Derowegen wünschen wir den erblasten Körper Beatae in der Erden ein sanffte Ruh, u. am jüngsten Tag ein fröl. Aufferst. zum aet[ernum] [= ewigen] Leben. Der Große G. tröste die hinterl. p[art]im [= teils] gegenw[ärtigen] p[art]im [= teils] abwes[enden] hochbetrübte cum [= mit] s[einem] h[eiligen] Geist, daß sie sn. Willen für den besten erkennen, über dem seeligen Ab-

Häufige Abkürzungen und lateinische Ausdrücke

7br	September
8br	Oktober
9br	November
10br	Dezember
aet.	Lebensalter
Beata	die Verstorbene
Beatus	der Verstorbene
betr[II].	betreffend
ComP.	Pate
Comm.	Patin
de novo	von neuem
die	am Tag
eod.	der-/die-/dasselbe
Fr.	Frau
G.	Gott oder Gottes
G. W.	Gottes Wort
h.	heilig
inf.	Kind
l. st.	ledigen Standes
	M. Meister /
	Magister
M(at).	Mutter
Nat.	geboren
nomine	namens
ob[iit]	starb
Par.	Eltern
Pat.	Vater
Pontif. Relig.	katholisch
p[erge]/pp.	usw.
Renat.	getauft
sequent.	folgende(r)
s.	seine(r)
s. h. S. (T.)	selig hinterlassene(r)
	Sohn (Tochter)
ux.	Ehefrau
V.	Vater

schied ihrer Ehegenößin, Fr. Mutter, Schwieger u. Großm. sich mehr freuen als betrüben, weiln ihr wünschen erfüllet u. sie dahin gelanget, wornach sie verlanget. O wohl ist ihr geschehen, als keinem Wandrer nach sr. Reise, keinem Tagelöhner nach sr. Arbeit geschehen kan.

1) Der Leib schläfft in sr. Kammer, u. verschläfft den großen Jammer,

Ihre Seele schauet an
der auf s. Schoß sie setzet,
2) Ohne sorgen sanfft u. wohl
deßen izt die Welt ist voll
den, so nichts als lieben kan;
u. mit höchster Freud ergözet.

G. wolle unterdeßen ihnen 1000fach vergel-
ten, was sie für kindl. Lieb u. Gutthat ihrer
Fr. Mutter seelig erwiesen; die Ganze
hochw. Freundschaft in gedail. [= gedeihli-
chem] Wolstand erhalten, u. für fernere u.
trauren lange Zeit gnädig befunden. Uns
aber gebe der Herr p., daß wir Ihn alleZ,
mögen für Augen u. p. ihn fürchten u. lieben
damit wir uns ss. Schutzes jederZ. zu getrös-
ten haben; Amen in J. C. und Amen Herr
Erbarmp pp.”

Seite 1407

“Freitag d. 20. 8br. [1713]

Catharina Margareta Steffanin.

[Nat.] A[nno] 1711 Samstag den andern
Christag gegen Tag 26. 10br. Renat. Sonntag
post Nativ[itatem] [= nach dem Weihnachts-
feiertag] d. 27. 10br.

Pat. Georg Stefan, Beck u. Wirth alhier.
[Mat.] Marg. Apollonia.

Comm. waren 1. Fr. Catharina; Georg Hum-
sers; BierPr. zu Bonnhoff ux. u. 2. Fr. Mar-
gareta, Hannß Grafens, Wirths zu Kettel-
dorff ux. inf. Cathar. Margareta.

Sonst semper [= immer] Gesund geweßen;
allein seither des V. Tod immer ungesund
gewesen an dem Außschlag u. Gräze u. ob-
schon wieder geschrien zur Beßerung, doch
wieder kommen. Vergang. Dienstag Abends
überfiels ein Große Hiz, hernach die leidige
Fraisch, so es dergestalt abgemattet, daß es
zwischen 7 - 8. Mittwoch morgens ob. -
aet. 2 Jahr wen. 2 Mon. 1 Woch. 3 tag.”

Seite 1407

“Samstag d. 21. 8br. [1713]

Peter Kutzinger, armer Mann zu Dombach.
Nat: 1648 in Cärnthen von Ehrlichen doch
unbekandten Eltern u. Paten, in der heil.
Tauf den Nahmen Peter erlanget.

Mit seinen Eltern ist Er gar klein der Refor-
mation halber aus dem Vatterlandt in alhie-
sige Gegenden gekommen, und hat sich in

vielen Diensten Ehrlich u. rechenschafften
verhalten, biß Er nach göttlicher Schickung
im Stand der heil[ige]n Ehe getretten A[nno]
1683 mit Fr. Margaretha, Hanß Adam Rei-
chenbergers, Taglöhners zu Reiters=Aich-
hinderlaßene Wittib, mit der er erzeugt
2 Kinder, 1 Sohn u. 1 Tochter, so annoch im
Leben sindt. Er hat sich Ehrlich u. Redlich
theilß mit Bauerey zu Habersdorff, theilß
mit Hüten zu Krettendorff, u. auff dem Wim-
pelshoff u.sonsten mehrentheilß im Bieber-
Grund u. der Roßstallischen Pfarr suchen zu
erehren, aber letztlich auch seinem Bißlein
Brod nachgegangen, doch darbey so viel ihm
möglich seines Taglohns in Arbeith treulich
nachgegangen, welches Er in Dombach in-
gleichen noch gethan, alwo Er seit der
Ernd=Zeit sich aufgehalten, daß man nichts
böses von Ihm abgenommen. Sein Christen-
thum u. Einfältigk. beobachtet u. auch das
hochw. Abendm. Ohne Kranckheit, nur Al-
ters Schwach. und Mattigkeit wegen gestor-
ben Mittwoch Nachts. aet: 65. ann.”

Seite 1408

“Sonntag d. 22. 8br. Dom. 19. p. Trinit.
[1713]

Hannß Popp zu Höfen. vulgo [= genannt]
der langenAnderlein.

Nat. 1642. d. 5. Aug. in Gostenhof.

Pat. Georg Popp, Bauer in Gostenhof, u. Fr.
Margareta.

ComP. Johannes Wenig; Bauer zum Alten-
berg, damals in der Flucht zu Nürnberg sich
enthaltend. - inf. Hannß.

Damals zur Schul gehalten worden etc.

Beten u. lesen erlernet p.

stets bey den Eltern blieben.

Biß vor NunMehr 49 Jahr u. etl. Monat copu-
lirt worden Mit sr. vorm Jahr 1712 den 10.
May beErdigten EheGattin Catharina, Bea-
tus Johann Taubmanns zu Loch, Bauers da-
selbst seel. hint. Tochter. bey St. Leonhard.

Zeit wäherender Ihrer Ehe erzeuget vid. MM.
[= Matrimonium] [= siehe bei der Ehefrau]
Christenthum: MM. [= ebenso]

Krankh: seither vergang. Freitag 8 Tag et-
was schweifferl. bef[unden] doch Noch rum-
gangen, biß vergang. Mittwoch Mittag da Er
fast gezwungen worden in das Bette sich zu

verfügen; worauf er auch immer schwächer worden; vergang. Donnerstag Abends mit dem h. AbendMahl versehen etc: obiit Freitag zwischen 4 – 5 Abends. Aet. 71 Jahr 2 Mon. 2 Wochen 1 Tag.”

Seite 1408

“Dienstag 24. 8br. [1713]

Agnes Hannemännin.

Nat. 1663. d. 2. Martij zu Buchschwobach.

Pat. Hannß Wißinger, Köbler daselbst.

Mat. Ignota.

Comm. Fr. Agnes, Conrad Hummels, Bauers daselbst ledigen tochter.

inf. Agnes.

Die Eltern habens fl. zur Schul u. Gs.dienst gehalten. pp.

Verlohr gar bald ihre Mutter; dahero sie schon im 12. Jahr 1. sich in Dienste begeben; e. g. [= exempli gratia = zum Beispiel] in der Statt zu Nürnberg, 3 Jahr. 2. dann zu Reutersag, in der Roßstaller Pfarr 4 Jahr. 3. zu Sautterndorff 4 Jahr. 4. bey ihres Manns Bruder zu Cadolzb. 2 Jahr. Dann 5. bey einem andern Becken zu Cadolzb. 3 Jahr gedienet; hernach sich verEhelichet mit praes[ente] [= dem persönlich anwesenden] viduo [= Witwer] Georg Hannemann, Tagwerkern erstl. zu Langenzenn, herNachmals alhier, Beatus Michael HanneManns zu Habersdorff seel. hinterl. Sohn, mit deme sie in die 26 Jahr gehauset u. per Gs. Seegen 3 Kindern 1. Sohn u. 2 Tochter erzeuget, davon die 1ste Tochter Martha verEhelichet mit Georg Hartmann, wiewohl in mißvergnügter Ehe, ein Eneckl. erlebet.

2. Sohn Georg mit NN. 3. Sus. Cordula, noch l. st.

Christenthum; so viel bekand, sich angelegen seyn laßen etc etc.

Krankh. vergang. Donnerstag 8 Tag trugs Brod auf den Ammerdorffern Mark; kam krank wieder, legte sich nieder, u. starb endl. wieder alles verhoffen, Sonntag früh zwischen 4 – 5. Aet. 50 Jahr 7 Mon. 3 Wochen wen. 2 Tag.”

Seite 1409

“Dienstag 24. 8br. [1713]

Maria Clara Zieglerin.

Nat. 1710. d. 9. April. gegen MitterNacht.

Pat. M. Georg Ziegler, Lein u. Barchetweber. Mat. Fr. Maria; so am 10. Tag nach der Geburt huius [= dieses] Kinds obiit.

Comm. Jgfr. Maria Clara, des Erb. u. wolfürn. Herrn Conr. Heinleins, Silbern=Dratz. Verlegers u. Burgers zu Nürnberg Ehel. Tochter – inf. Mar. Clara.

AlleZeit gesund, bey ½ Jahr immer seufzend Gemüt gespüret worden, vergang. Freitag ein Fluß überfallen, dergestalt abgem. daß es Samstag Nachts um 11 u. 12 ob. Aet. 3 Jahr 6 Mon. 2 Wochen.”

Seite 1410

“Montag 30. 8br. [1713]

Melchior Christian Leininger.

Nat. 1713. d. 28. Jun. Renat. aber Fest. Pet. et P. [= Peter und Paul = 29. Juni]

Pat. Marcus Leininger, Musicus Instrumental. Sybilla ux.

ComP. Melch. Christian Angerer, Gastwirth zum Gulden Roß p.

inf. Melch. Christian.

Gar Gesund jedesMahl geweßen; vor 3 Wochen die Sagspreng gehabt, aber in 2 Tagen schon wieder weggefallen, hierauf aber gleich wieder erkranket sonderlich verg. Mittwoch abends. Donnerstag folgte das inw. Kinderwesen, so Freitag u. Samstag gar hart mitgenommen, also daß es verg. Samstag Fest. Sim. et Judae abends ob. – aet. 4 Mon. 1 Wochen 3 Tag.”

Seite 1410

“Mittwoch d. 1. 9br: [1713]

Julius Johann Leonhard Reuter.

Nat. 1705. d. 20. Julij. Morgends gegen den Tag zu Öhringen [= Öhringen, Stadt im Hohenlohekreis].

Pat. Stephan Reuter, Brandweinbrenner; Mat. Helena Christina.

ComP. waren 1. Julius Memmert; Burger u. Tuchscherer zu Öhringen. praesens [= persönlich anwesend].

2. Johann Kannndler, Gastgeb auf dem Durzend=Taig.

3. Leonhard Reuter; Burger u. Pfragner zu Nürnberg. [beide] absenter [= abwesend].

inf. Julius Johann Leonhard.

Ein Kind guter Art; so wohl wegen Gesundh. des Leibes, als auch wegen Gemüts; maßen Parentes [= die Eltern] große Freud darob schöpften, daß es sich nicht nur fl. zum Gebä, wohl lernen in der Schul, als auch in ihrem Hauß, zu allem Guten angelaßen. Denen Eltern gieng Er schon zu Hand, u. verrichtete nach s. Vermögen dero Befehl aus beste aus, daß sie darob satts. Vergnügen hatten etc:

Allein G. hat unvermuteter Weise Montag um ½ Sieben Uhr Morgends mit Krankh. diesen Sohn heimgesuchet, indem Er ganz ohne empfinden worden, sich nicht regen u. bewegen können, u. da Eltern vermutet Er würde tieffes schlaffes seyn, hat man Endl. Arzneyverständige zu Rath gezogen, die es für einen Schnellen Steck oder auch Schlagfluß gehalten, wie denn auch der Erfolg erwiesen, daß Er Abends gar um 5 obiit. – aet. 8 Jahr 3 Mon. 1 Wochen 2 Tag.”

Seite 1411

“Montag 6. 9br. [1713]

Paulus Rost.

[Nat.] Ao. 1710. den 12. 9br zu Mögeldorff. Pat. Joh. Peter Rost, GlaßSchneider ehemals zu Mögeldorf p[ro] t[empore] [= derzeit] alhier in Fürth. Fr. Kunigunda.

ComP. Herr Paulus Ströbel; der Schreiberey verwandt, des Erb[aren] u. vorg[eachteten] Herrn Ströbels, Burgers u. vornehmen Gastgeb zum rothen Ochsen zu Nürnberg Ehel. Sohn. – inf. Paulus.

Allezeit frisch u. Gesund pp. jederzeit sich auch wohl angelaßen pp. so daß Par. pp.

Vergang. Mittwoch überfiel ihn ein schneller Fluß, so daß Er sich zu Beth begeben müßen, welches Endl. dergestalt zugesezet, daß Er vergang. Samstag um 3 – 4 Morgends ob. – aet. 3 Jahr weniger 8 Tag.”

Seite 1411

“Montag 6. 9br. [1713]

Georg Ermann. von Ronnhof.

Nat. 1653. d. 29. 7br zu Höfles.

Pat. Frieder. Ermann, Hintersaß zu Höfles. Mat. Margar.

ComP. Georg HofPeter; BauersM. daselbst. – inf. Georg.

Die Eltern zu allem Guten erzogen, u. ist leider Beatus gar bald seines Leibl. Vatters beraubt, u. hernach eines StiefVatters habhaft worden, unter welchem Er wenig zur schule u. gleich zu harter Arbeit gewehnet worden. Da Er von seinem StiefVatter kommen, ist Er in Dienste 1) zu s. leibl. Bruder zu Höfles getreten. 2. gen Wezendorf zu s. Vetter Hannß Ermann kommen. Dann 3. auf Loh, zu s. Vettern u. Vormund Conr. Sippeln. Von dort, da eben gedachter Vormund verstorben, sich verEhelichet mit damal. Jgfr. Elisabet, Beatus Conrad Schmidts, Köblers zu Eltersdorf s. h. Tochter; mit deren Er vor 20 Jahren weniger ¼ Jahr zu Krafftshof christgeziemend getrauet worden. In währender Ehe aufs das friedfertigste Ehe, wie wohl ohne KinderSegen gelebet; zu Krafftshof hauseten sie 1 Jahr, hernach zu Loh, bey Hannß Leuckam, 5 Jahr. 3. dann auf Ronnhof gezogen, zu Conr. Sippeln; gleichfals 5 Jahr verharret; Endl. zu Lorenz Horn; da sie bey 9 Jahren gleichfals in friedl. u. guter Ehe gelebet.

Christenth. so viel mögl. gehandhabet zu rechter Zeit zur Beicht u. h. Abendmahl eingefunden etc. etc., wie Er denn erst gestern 8 Tag, als Dom. 20. p[ost] [= nach] Trinit[atis] das lezte Mahl im Hause Gs. persönl. mit andern genoßen; u. damals noch frisch u. Gesund gewesen.

Vergang. Mittwoch Abends ist Er erkranket, an einem Trunk Waßer, worauf Er gleich großes Brennen empfunden, u. stets über das Herz geklaget, so daß Er deßhalbens Freitag Morgends zwischen 4 – 5. sanfft u. seelig in G. verschieden, nachdem Er gelebet 60 Jahr 1 Mon. 6 Tag.”

Seite 1412

“Montag 6. 9br. [1713]

Jeremias Zentscher.

Nat. 1710. Fest. Pet. et Paul. 28. Jun.

Pat. M. Leonh. Zentscher, Schumacher alhier. Catharina.

ComP. M. Jeremias Kahlhart; SchuMacher alhier – inf. Jeremias.

sonst gesund pp. allein bey 36 Wochen her an der leidigen Schwindsucht gelegen, so ihm Endl. also Mitgenommen, daß er ver-

gang. Freitag Mittags um 12 Uhr diß Zeitl. gesegnet. Aetat. 3 Jahr 4 Mon. 6 Tag.”

Seite 1413

“Dienstag 7. 9br. [1713]

Barbara Wunderin.

Nat. 1713. d. 3. Aug.

Pat. Frieder. Wunder; Einwohner u. Tabakmacher

Mat. Fr. Catharina.

Comm. Fr. Barbara, des Erb. Andreae Ebersbergers; Gastwirths zu Bärbach ux. – inf. Barb.

Anfangs frisch u. gesund geweßen; bey 3 Wochen erkranket, am Halß viele Äiß u. Eiterbeulen bekommen, woran es endl. vergang. Sonntag um 4 Uhr früh Morgends ob. Aet. ¼ Jahr, 2 Tag.”

Seite 1413

“Dienstag 7. 9br. [1713]

Ursula Gruberin.

Nat. 1713. Dienstag die Wolffgang den 31. 8br gegen den Tag 2 – 3.

Pat. M. Georg Gruber Beck alhier. Mat. Fr. Kunigunda.

Comp. Fr. Ursula M. Joh. Georg Hofmanns; Schusters u. Gastwirths zur Guld: Krone alhier ux. – inf. Ursula.

Anfangs nicht von Ungesundh. gespürt worden; verwich. Sonnab. vormittag verspürte man das Kinderwesen, welches dergestalt abgemergelt, daß es zwischen 12 – 1. MitterNachts darauf ob. – aet. 5 Tag.”

Seite 1413

[Datum fehlt; „Eod. die = Dienstag d. 7. 9brl.“ (laut Beerdigungsbuch Fürth-St. Michael S. 373, Nr. 168)]

„Johann Apel; Bortenwürker.

Nat. 1687. Freitag d. 29. April. in Steinbühl.

Pat. Georg Apel, Schneider in Steinbühl.

Mat. Anna Magdalena.

Comp. Johann Öhrling, Kirschner zu Nürnberg – inf. Johann.

Parentes [= die Eltern] haben Ihn zu allem Guten angehalten; da Er etwas erstarket; zum Portenwürker Gewerb Lust getragen, Nach deßelben Erlernung sich auf die Reise

begeben, 2 Jahr lang in Sachsenland sich aufgehalten, herNach sich wieder in hiesige Gegenden kommen; Endl. zu Roht das Burger u. MeisterRecht erhalten. Ao. 1710. sich in die Ehe begeben, mit Jgfr. Marg. Magdalena Bezoldin, Beatus Joh. Conrad Bezolds, Burgers u. Gold=Knöpffhändlers und Verlegers in Nürnberg s. h. Tochter; mit deren Erden 3. Pfingstag copulirt u. von G. mit 2 leibes Erben gesegnet worden, davon das Töchterl. wieder gestorben; das Söhnl. aber ist noch im Leben.

Die wenige Zeit, da Er sich alhier enthalten, s. Christenth. so viel s. Schwachh. mögl. war, sich angelegen seyn laßen etc.

s. Krankh. betrl. war dieselbe die leidige Schwindsucht, welche Ihm nicht nur am Leib zieml. entkräftet; sondern auch wegen solcher Entkräftung s. Gewerb nicht mehr wie sich geziemet vorstehen können, u. daher in große Abnahm gerathen. Vergang. Woche ist Er Noch zu Fuß in die Stadt gangen u. wieder also aber sehr matt heraus kommen; wie Er denn verwich. Samstag so entkräftet worden, daß Er selbst bey Ihm wahrgenommen, Es würde mit Ihm zur Endschaft gehen. Daher sich seines Seelenheils eifrig angelegen seyn laßen in Sorge getragen mit dem h. Abendmahl sich zu versehen; hiebey große Reu wegen lebenslang begang. Sünden gewiesen, sonderlich aber freudig u. getrost an C. Verdienst gehalten, darauf auch seelig zu sterben begehret, wie auch G. s. Gebett erhöret in dem Er Sonntag Morgends sanfft u. pp. – aet. 26. Jahr 6 Mon. u. 2 Wochen.”

Seite 1414

“Samstag d. 18. 9br [1713]

ist ein 1706. d. 14. Jan: im Hirtenhauß zu Leuchendorff [= Leichendorf, Stadt Zirndorf] gebornes, von Lorenz Wallnern, Wirth zu Zautendorff u. mit Barbar. erzeugtes in der h. Tauff von Georg, Conrad Bierleins, Bauers zu Leuchendorff Ehel. Sohn vertreten u. Georg benannten Söhnl. begraben worden. Bey Nächtl. Weise begraben worden. Aet. 7 Jahr.”

Fortsetzung folgt



Geschichtsverein Fürth e.V.

Schlosshof 12
90768 Fürth
Telefon: (09 11) 97 53 43
Telefax: (09 11) 97 53 45 11
E-Mail: geschichtsverein-fuerth@web.de
www.geschichtsverein.fuerth.de

Bankverbindung:
Sparkasse Fürth
(BLZ 762 500 00)
Konto-Nr. 24 042

Die nächsten Veranstaltungen im Rahmen unseres Jahresprogramms „Jüdische Geschichte und Kultur“

Stadtführung mit Barbara Ohm
Ausgegrenzt, entrechtet, vernichtet.

Jüdische Fürther im Dritten Reich

Treffpunkt: Rathaus

Mitglieder kostenlos, Nichtmitglieder 5 €

Donnerstag, 12. Juli, 18 Uhr

Führungen mit Robert Hollenbacher

Die jüdische Geschichte Wilhermsdorfs Ortsrundgang und Besuch des Friedhofs

Männer bitte mit Kopfbedeckung.

Fahrt und Führung: 12 €

Bitte Anmeldung unter Tel.: 97 53 45 17

Sonntag, 16. September, Abfahrt des

Busses um 14 Uhr vor dem Hauptbahnhof

Vortrag von Dr. Andrea Kluxen,
Bezirksheimatpflegerin

Geschichte und Kultur der Juden in Franken

Der Vortrag findet im Vortragssaal des
Stadtmuseums, Ottostraße 2, statt.

Mitglieder kostenlos, Nichtmitglieder 6 €

Donnerstag, 27. September, 18 Uhr

Liebe Mitglieder,

wir wollen damit beginnen, eine Email-Adressen-Datei anzulegen, um Sie auch kurzfristig informieren zu können. Deshalb möchte ich Sie bitten, wenn Sie das wollen, uns Ihre Adresse mitzuteilen an: geschichtsverein-fuerth@web.de.

Herzlichen Dank!

Ihre Barbara Ohm